

Begriff der Philosophie.

Akademische Antrittsrede, gehalten am 4. Januar 1893.

Von

Dr. Joh. Uebinger, Privat-Dozenten d. Philos. zu Braunsberg.

Philosophie ist der Inbegriff dessen, was der akademische Lehrer selbst und die Zuhörer erst recht nicht verstehen: also bestimmte mir vor Jahren ein Studienfreund aus der medicinischen Facultät den Begriff derjenigen Wissenschaft, welche nach Beschluss der Hohen philosophischen Facultät ich fortan am Kgl. Lyceum hierselbst vorzutragen das Glück und die Ehre habe. Formell allerdings ist an der eingangs erwähnten Begriffsbestimmung nichts auszusetzen; es fehlt derselben an nichts, was zu einer formell richtigen Definition erforderlich ist; wäre dieselbe indessen auch ebenso sachlich begründet, dann fürwahr stände es schlecht um die Philosophie, sehr schlecht um das Ansehen ihrer Vertreter an den Pflegestätten der Wissenschaft, an unseren deutschen Hochschulen.

I.

Weit besser stand es um Philosophie und Philosophen zunächst im klassischen Alterthume.

Nach einer Angabe, welche Cicero¹⁾ und andere Schriftsteller uns überliefert haben, und die sich nachweislich bis auf Heraklides aus Heraklea am Pontus zurückverfolgen lässt, hatte einst Pythagoras mit Leon, dem Herrscher von Phlius, eine gelehrte und sehr lange Unterredung. Als hierauf dieser den Scharfsinn und die Beredtsamkeit desselben gar sehr bewunderte und ihn nach der Kunst frug, auf welche am meisten man sich verlassen könne, bedeutete ihm jener, er besitze gar keine besondere Kunst, er sei blos ein Philosoph. Das menschliche Leben erscheine ihm einem Grossmarkte vergleichbar, welcher bei zahlreichem Besuche aus ganz Griechenland mit sehr grossem Gepränge gehalten werde. Bei einer solchen Gelegenheit erstrebten einige auf Grund tüchtiger Leibesübungen den ehrenvollen Ruhm des Sieger-

¹⁾ Tusculan. lib. V. c. 3.

kranzes; andere wieder kämen herbei in der Absicht, zu kaufen und zu verkaufen und um auf diese Weise erklecklichen Gewinn zu erzielen; eine dritte Klasse von Besuchern aber gebe es, und diese sei weitaus am edelsten, welche nicht Beifallklatschen noch weniger schnöden Gewinn dort suchte, sondern lediglich hinkäme, um zuzuschauen und auf's sorgfältigste alle Vorgänge zu beobachten. Ganz ähnlich so seien wir Menschen alle insgesamt gleichsam wie auf eine grosse Jahrmarktwelt in dieses Leben aus einem andern gekommen; einige richteten auf den Ruhm, andere auf Gewinn ihre ganze Aufmerksamkeit, nur hie und da ganz vereinzelt treffe man etliche, welche alles Uebrige für nichts achteten und nach dem Wesen der Dinge eifrig forschten; und solche nannten sich selber zwar nicht Weise, — denn weise sei eigentlich kein Mensch, sondern allein die Gottheit, — wohl aber Freunde der Weisheit d. h. Philosophen, „sapientiae studiosos id est philosophos.“ Und wie es auf einem Jahrmarkte für den Freigeborenen am besten sich schicke, nicht auf Ruhm oder Gewinn auszugehen, sondern dem ganzen Treiben bloß zuzuschauen, ebenso überrage im Leben des Menschen überhaupt alle sonstigen Bestrebungen das Streben der Philosophen, das Betrachten und Erkennen der Dinge, „contemplatio rerum cognitioque.“

Ob diese geist- und gehaltvolle Definition der Philosophie wirklich auf Pythagoras zurückgeführt werden darf, mag dahin gestellt bleiben. Zu dem ungebrochenen Vertrauen, wie es der Pythagoräismus auf die Kraft wissenschaftlicher Forschung setzt, stimmt nicht recht die sokratische Bescheidenheit des Verzichtes auf die Weisheit, und zu der ungetrennten Einheit seiner theoretischen und praktischen Tendenz passt nicht die platonisch-aristotelische Bevorzugung der reinen Theorie vor jeder Praxis, sogar vor dem ethisch-politischen Handeln. Es ist demnach nicht ganz unwahrscheinlich, dass jene Erzählung nur eine von Heraklides ausgegangene Uebertragung eines platonisch-aristotelischen Gedankens auf Pythagoras, vielleicht auch nur eine poëtische Erdichtung ist, welche spätere Schriftsteller für historisch beglaubigt annahmen.

Immerhin aber lässt sich aus dieser Erzählung mit Sicherheit dies Eine entnehmen, dass man unter Philosophie bei den Griechen die nach wahrer Erkenntniss strebende Betrachtung der Dinge, das „rerum naturam studiose intueri,“ die „contemplatio rerum cognitioque“ verstand. Eine wahre Erkenntniss aber schliesst eine jede mehr oder weniger poëtische Anschauung derselben, wie sich solche bei den Griechen und den Völkern des Ostens frühzeitig gebildet hat, gänzlich von sich aus, und die nach Wahrheit strebende Erforschung der Natur tritt dann erst ein, wenn die Vernunft sich so weit entwickelt hat, um in planmässiger Absicht darnach zu fragen und zu forschen, woraus, wodurch und wie alle Dinge, welche wir sehen; entstanden, was dieselben denn eigentlich für eine Bedeutung haben;

wenn sie mit andern Worten in den Erscheinungen der Dinge Räthsel zu lösen findet und, um diese zu lösen, einen festen und sicheren Ausgangspunkt, ein Princip, sucht und findet, auf Grund dessen sie die mannigfaltigen, anscheinend ganz widerspruchsvollen Erscheinungen sich zurecht zu legen imstande ist. Dergleichen aber unternahm, wie bekannt, noch vor Pythagoras der Weise von Milet, welchen man daher im Anschlusse an Aristoteles zugleich auch den ersten Philosophen nennt.

Die Erforschung der Natur aber, wie sie auf vorbezeichnetem Wege durch Thales von Milet eingeleitet wurde, die *φυσική επιστήμη* bildete lange Zeit hindurch den vornehmlichen Gegenstand der Philosophie. Sokrates zuerst rief die Philosophie vom Himmel herab, „devocavit e caelo“ d. h. von Betrachtung des Sternenhimmels, dem vornehmsten Theile der Physik im Sinne der Alten, „et in urbibus collocavit“, verlegte sie in die Städte, „et in domus etiam introduxit“, führte sie sogar in die Häuser ein, „et coëgit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere“, ¹⁾ und veranlasste die Menschen, über den eigenen Lebenswandel, über das Wesen von Gut und Böses nachzuforschen; kürzer gesagt: Sokrates eroberte für die Philosophie ein zweites, viel wichtigeres Gebiet, wie das vorhin genannte, das menschliche Handeln, und schuf so die *ἠθική επιστήμη*, die Ethik im weitesten Sinne dieses Wortes.

Auf diesem ihm zunächst eigenen Gebiete der wissenschaftlichen Forschung brachte Sokrates den Sophisten gegenüber erstmalig das von den Einzeldingen zu den Allgemeinbegriffen gelangende inductive und definitonische Verfahren erfolgreich zur Anwendung. Diese logische Kunst vervollkommnete sein grösster Schüler und förderte erheblich die logische Theorie; Platon's Lehren sodann bildete Aristoteles kritisch um, vervollständigte sie, gliederte selbige systematisch und ward auf diese Weise der Vater der Logik, des dritten Haupttheiles der Philosophie nach ihrer geschichtlichen Entstehung.

Dieselbe umfasst hiernach die Gesammtheit der Wissenschaften. Neben dieser allumfassenden aber gelangte sie frühzeitig noch zu einer engeren, besondern Bedeutung. Die Weisheit, *σοφία*, ist nach Platon gleichbedeutend mit Wissen, *ἐπιστήμη*; die Philosophie aber nennt er Erwerb des Wissens, *κτήσις ἐπιστήμης*; und während die Meinung oder Vorstellung, *δόξα*, auf das sinnlich Wahrnehmbare sich

¹⁾ Tusculan. lib. V. c. 4.

bezieht, d. i. auf dasjenige, was dem Wechsel, dem Entstehen und Vergehen unterworfen ist, geht andererseits das Wissen auf das, was wahrhaft ist, auf das Seiende als solches. Demgemäss glaubt Platon Philosophen diejenigen Forscher insbesondere nennen zu sollen, welche es gern mit einem jeden Seienden an sich zu thun haben, *τοὺς αὐτὸ ἕκαστον τὸ ὄν ἀσπαζομένους φιλοσόφους κλητέον*, oder die Forscher, welche das zu erfassen vermögen, was sich stets in derselben Beziehung auf dieselbe Weise verhält, *οἱ τοῦ ἀεὶ κατὰ ταῦτα ὡσαύτως ἔχοντος δυνάμενοι ἐγράπτεσθαι*. Im weiteren Sinne dagegen rechnet Platon zu der Philosophie auch die positiven Wissenschaften, so z. B. wenn es heisst: *περὶ γεωμετρίας ἢ τίνα ἄλλην φιλοσοφίαν*.

Die nämliche Doppelbedeutung, wie bei Platon, findet sich auch bei Aristoteles. Philosophie im weiteren Sinne ist ihm die Wissenschaft überhaupt; demzufolge gehört zu jener z. B. die Mathematik und Physik, die Ethik und die Poëtik. Daneben aber zeichnet er als die höchste Philosophie, die *πρώτη φιλοσοφία*, als die Wissenschaft des Philosophen vorzugsweise diejenige Untersuchung aus, welche nicht auf irgend ein einzelnes Wissensgebiet, sondern auf das Seiende als solches, auf das *τὸ ὄν ἢ ὄν*, gerichtet, die ersten Ursachen oder die Principien, insbesondere die Materie und Form, die Wirk- und die Zweckursache aller Dinge, welche da sind, betrachtet und erforscht.

Neben dieser besondern aber behielt die Philosophie auch nach Platon und Aristoteles die früher erwähnte allumfassende Bedeutung, und darnach ist die Philosophie Kenntniss der göttlichen und menschlichen Verhältnisse bis zu deren letzten Ursachen, „*rerum divinarum et humanarum causarumque quibus hae res continentur scientia.*“¹⁾

II.

Der Philosophie des klassischen Alterthums stellte man im christlichen Alterthume eine andere, höhere Wissenschaft gegenüber.

In Christus nämlich erschien für die christgläubige Welt „der Weg, die Wahrheit und das Leben“; jenes Licht zugleich, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, zu erleuchten bestimmt ist und ihnen zu dem Ende neue, höhere Wahrheiten offenbart. Was diese Wahrheiten über Gottes Wesen und Dreipersönlichkeit, über die Natur und das Endziel des Menschen enthalten, übersteigt nach

¹⁾ De off. lib. II. c. 2.

der durchweg übereinstimmenden Lehre jener Zeit die Begriffe, welche die menschliche Vernunft aus sich selbst durch Betrachtung der Werke Gottes in der Welt zu gewinnen vermag. Die Wahrheiten des Glaubens gelten für tiefer und umfassender und als solche für erhabener, als die Wahrheiten der Vernunft. Auch die Quelle zweitens der beiden Klassen von Wahrheiten gilt für verschieden. Allerdings beruhen beide Klassen auf Gottes Offenbarung, aber nicht in ein und derselben Weise; die natürlichen Wahrheiten gehen nur mittelbar auf Gott zurück, sind nur mittelbar durch Gott gegeben, gegeben nämlich in den Dingen der Welt, in der natürlichen Offenbarung. Die übernatürlichen Wahrheiten hingegen gehen unmittelbar auf Gott zurück, sind unmittelbar als Gottes Wort gegeben, verkündet einstmal durch die Propheten und zuletzt durch den Sohn Gottes selber. Darum ist drittens auch die Gewissheit beider Wahrheitsklassen verschieden. Freilich führen beide wiederum in letzter Linie auf denselben Gewissheitsgrund, auf Gott zurück, sofern alle Wahrheit auf Gottes Wahrhaftigkeit ruht; aber während sich die Gewissheit der natürlichen Wahrheiten auf die der Vernunft mehr oder minder einleuchtende Wahrheit der erkannten Sache gründet, beruht die Gewissheit der übernatürlichen Wahrheiten direct auf der untrüglichen Autorität Gottes, ist daher mit Rücksicht auf diese die höchste und grösste. Darum ist es, um mit dem grossen Bischofe von Hippo zu reden, zunächst keine Thorheit, solche Wahrheiten zu glauben, „primo non stultum talia credere“, sodann aber wirklich Thorheit, solche nicht zu glauben, „deinde stultum talia non credere“.¹⁾

Ueber dem natürlichen Wissen steht demzufolge nach christlicher Anschauung der christliche Glaube, über der Philosophie die auf diesem Glauben fussende Theologie. Doch führte diese Unterordnung keineswegs zu einer gänzlichen Verwerfung der ältesten Wissenschaft. Wohl warnt der Weltapostel die ersten Christen, sich nicht durch Philosophie und leeren Trug irre führen zu lassen,²⁾ aber derselbe Apostel betont an andern Stellen auf's nachdrücklichste, was an Gott nicht sichtbar sei, werde seit der Weltschöpfung durch seine Werke erkannt und geschaut, seine ewige Macht und Gottheit³⁾; und diesen Worten entsprechend bittet er einmal die Bewohner von Lystra,⁴⁾ sich von den nichtigen Göttern ab und zu dem lebendigen, wahren Gott hinzuwenden, welcher Himmel, Erde, Meer und alle

¹⁾ De lib. arb. I. III. c. 21. ²⁾ Coloss. 2,8. ³⁾ Rom. 1,20. ⁴⁾ Act. 14,14.

Dinge in denselben geschaffen, verkündet ein anderes Mal in der ewig denkwürdigen Rede auf dem Areopag,¹⁾ den Philosophen zu Athen, Stoikern und Epikureern, sowie den gerade dortselbst weilenden Fremden, in erster Linie einer zahlreichen, lebenslustigen Studentenschaft aus Griechenland, Italien, Kleinasien, Aegypten, den einen wahren Gott in seinem Wesen an sich, in seinem Verhältnisse zur Welt und zum Menschen, den Gott nämlich, welcher die Welt und alle Dinge in ihr geschaffen, über Himmel und Erde herrscht, nicht etwas ausser sich selbst bedarf, das Menschengeschlecht über die ganze Erde wohnen und den einen Gott suchen lässt, nicht fern von einem jeden aus uns: in ihm nämlich leben, bewegen uns und sind wir.

Dem erhabenen Vorbilde, welches hiermit der Völkerapostel gab, folgten in der grossen Mehrzahl die Denker des christlichen Alterthums. Wenn sie von Philosophie reden, so verstehen sie darunter nach einer ausdrücklichen Erklärung des Clemens von Alexandrien nicht dies oder jenes philosophische System, nicht etwa das stoische, auch nicht das platonische oder epikureische und aristotelische; nein, sondern all' die trefflichen Lehren, welche sich in einem jeden dieser Systeme zerstreut ausgesprochen finden: diese insgesamt ausgewählt verstehen sie unter Philosophie, *ὅσα εἴρηται παρ' ἐκάστη τῶν αἱρέσεων τούτων καλῶς . . . τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν φιλοσοφίαν φημί.*²⁾ Die Lehre des Heilandes, sagt derselbe Gelehrte, ist in sich selbst vollkommen und bedarf keine Zugabe, sie ist die Kraft und die Weisheit Gottes; die griechische Philosophie tritt hinzu, nicht deshalb, um sie an sich zu kräftigen, sondern um die Sophistik zu entkräften; sie wehrt die schlaunen Kunstgriffe, womit diese der Wahrheit nachstellt, ab und heisst darum Schutzwall des Weinberges; und nach einer anderen Stelle ist die mächtige Dialektik die Schutzmauer für die Glaubenslehren, sie lässt nicht zu, dass man diese nach Belieben leicht zerstreue, leicht einfange, *ἡ διαλεκτικῆς δύναμις τεῖχος ἐστὶ τοῖς δόγμασιν οὐκ ἔῴσα αὐτὰ εὐδιάσπαστα εἶναι καὶ εὐάλωτα τοῖς βουλομένοις.*³⁾

III.

Die angeführten Aeusserungen des grossen Alexandriner's darf man wohl als den zutreffendsten Ausdruck für die Bestrebungen ansehen, welche den Denkern des christlichen Alterthums als Ziel

¹⁾ Ibid. 17,22 sqq. ²⁾ Stromat. I. 21. ³⁾ Ibid. I. 4.

vor Augen schwebten. Nicht verschweigen will ich indessen, dass sich bei denselben hin und wieder Aeusserungen finden, welche, wörtlich und für sich genommen, über das so bezeichnete Ziel hinauszugehen scheinen oder auch wirklich hinausgehen und darum leicht zu Missverständnissen oder irrigen Anschauungen Anlass bieten können. Einen Satz für viele und zwar einen eben desselben Clemens von Alexandrien will ich hier zum Belege anführen: *πίστις . . . ἡ γνώσις, γνώσις δὲ ἡ πίστις.*¹⁾ Darnach ist man sehr leicht versucht zu der Annahme, für den Autor desselben sei Glauben und Wissen, Theologie und Philosophie im Grunde völlig ein und dasselbe, der Glaube lasse sich restlos in Wissen auflösen.

In solchen und ähnlichen Fragen haben die Denker des Mittelalters schärfere und unverrückbare Grenzlinien gezogen. Die genannten Denker erkennen ihrer überwiegenden Mehrzahl nach erstens Wahrheiten an, welche die Vernunft aus sich selbst zu erkennen vermag, wie Gottes Dasein, der Seele Unsterblichkeit, zweitens solche, welche die Vernunft zwar nur durch den Glauben kennen lernt, aber dann als vernunftgemäss anerkennt, z. B. die Stiftung einer Kirche, die Auferstehung der Todten, drittens endlich solche Wahrheiten, welche die Vernunft schlechthin übersteigen, die eigentlichen Mysterien, wie die hl. Dreifaltigkeit, die hypostatische Union, die Transsubstantiation. Die erstgenannten Wahrheiten sind nach Hugo von St. Victor²⁾ aus der Vernunft, *ex ratione*; die zweiten der Vernunft gemäss, *secundum rationem*; die dritten über die Vernunft, *supra rationem*; überdies aber gibt es noch Sätze, welche gegen die Vernunft, *contra rationem* sind. Aus der Vernunft sind die dennothwendigen, gemäss der Vernunft die annehmbaren, über die Vernunft die bewundernswerthen, gegen die Vernunft die ungläublichen Sätze, „*ex ratione sunt necessaria, secundum rationem probabilia, supra rationem mirabilia, contra rationem incredibilia.*“

Nachdem so feste Grenzen abgesteckt waren, hat man die aus den früheren Jahrhunderten reichlich vorhandenen Bausteine gesammelt, bearbeitet und zu den grossartigen Summen zusammengefügt, zu Denkmalen eines emsigen Fleisses, eines ungewöhnlichen Scharfsinnes, der Bewunderung ebenso würdig, wie die grossen Domkirchen aus jener glaubenstarken und glaubenstfrohen Zeit.

Unter den Lehrern des Mittelalters aber ragt als der erste Meistér aller weit hervor Thomas von Aquin; er schätzte die

¹⁾ Ibid. II. 4. ²⁾ De sacram. I. 30.

alten hl. Lehrer sehr hoch und machte sich so gewissermassen des Geistes aller theilhaftig. Ihre Lehren sammelte er, ordnete sie wundervoll und mehrte sie durch grossen Zuwachs. Es gibt keinen Theil der Philosophie, den er nicht scharfsinnig und gründlich behandelt hätte. Die Gesetze des Denkens, die Lehren von Gott und den rein geistigen Substanzen, von dem Menschen und den übrigen sinnfälligen Dingen, den menschlichen Handlungen und ihren Principien hat er mustergültig dargestellt; eine reiche Fülle von Fragen, angemessene Anordnung, gute Durchführung, feste Principien, kraftvolle Beweise, klare Darstellung, leicht fassliche Erklärung der Schwierigkeiten fehlt nirgends.¹⁾

IV.

Indessen auf der Höhe, welche die Scholastik durch den Aquinaten erreichte, vermochte sich dieselbe auf die Dauer naturgemäss nicht zu halten. Wie man die herrlichen Bauwerke des Mittelalters späterhin durch allerlei Zuthaten verunzierte, so geschah es auch auf dem Gebiete der Wissenschaft. Spitzfindige Fragen wurden aufgeworfen, über welche die Einen heutzutage mit Fug lächeln, die Andern nicht ohne Grund spötteln, Fragen, welche zum mindesten höchst überflüssig, für das Leben und die erhabenen Ziele des Menschen gänzlich werthlos sind. Darum wandte man sich nach und nach ab von der Scholastik und zurück zu dem klassischen Alterthume. Dies war der erste Schritt, und auf den ersten folgte etwa nach einem Jahrhunderte noch ein zweiter rückwärts, fort nämlich von aller Litteratur und zurück zu der für einen jeden denkenden Menschen unmittelbar gegebenen Wirklichkeit. Diejenigen, sagt 1450 ein hervorragender Denker²⁾ treffend, welche ihre Weisheit lediglich aus Büchern schöpfen, geben sich freiwillig unter die Meinung einer Autorität gefangen; sie gleichen dem Pferde, welches von Haus aus frei sich durch List mit dem Halfter an die Krippe anbinden lässt; dortselbst bekommt dasselbe alsdann nichts Anderes zu fressen, als was man ihm gerade hinwirft. Ganz anders handelten die ersten Philosophen, sie schöpften ihre Weisheit nicht aus Büchern, da es deren ja noch keine gab, sondern unmittelbar an der Quelle, durch fleissige und sorgfältige Beobachtung der gegebenen Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit ist gleichsam das Buch der Natur oder das

¹⁾ Vgl. Leo's XIII. Encyklica *Aeterni Patris*.

²⁾ Nicol. Cusanus, *De sapientia* dial. 1.

Buch der Geschöpfe, und jedes Geschöpf gewissermassen ein einzelner Buchstabe in diesem Buche, welches Gott eigenhändig geschrieben.

Nur sehr langsam, aber desto sichärer und mächtiger, brach der in jenen Worten ausgesprochene höchst fruchtbare Gedanke sich Bahn. Erst anderthalb Jahrhundert später nämlich entwarf Baco von Verulam den Plan zu einer grossartig angelegten Erneuerung alles Wissens, zu der *magna instauratio scientiarum*. Zunächst umschrieb er genau das Gebiet der Wissenschaften, den sog. *globus intellectualis*; auf diese Umschreibung folgte die Methodenlehre, das *novum organon*, und auf dieses sollte die Darstellung der Wissenschaften selbst, sowie deren Anwendung zu Erfindungen folgen. Bei der Eintheilung der Wissenschaften ging Baco von dem erkennenden Subjecte aus, gründete auf das Gedächtniss die Geschichtskunde, auf die Einbildungskraft die Poësie, endlich auf den Verstand die Philosophie oder die Wissenschaft im eigentlichen Sinne. Deren Gegenstand ist dreifach: Gott, die Natur und der Mensch. Die philosophische oder natürliche Gotteslehre kann nach seiner Ansicht zwar keine affirmative Erkenntniss begründen, reicht jedoch zur Widerlegung des Atheismus hin: „*leves gustus in philosophia movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere*“.¹⁾ Und des Weisen Streben geht überhaupt darauf, des Menschen nachhaltige Herrschaft über das Weltall zu begründen und zu mehren, den rechtmässigen Gebrauch derselben mag dann eine verständige Religion in die richtigen Bahnen lenken. In dieser Weise redet derjenige, welcher den Hauptanstoss zu der modernen Entfaltung der natürlichen Wissenschaften gegeben, einem Zusammengehen mit der Offenbarungswissenschaft das Wort. Bei der grossen Erneuerung der Wissenschaften aber, wie er sie plante, handelte es sich für ihn nicht um die Grundlegung einer Schule oder einer beliebigen Ansicht, sondern um die Grundlegung der menschlichen Wohlfahrt. Darum möge, so bittet er gleich in der Vorrede, jedermann zu seinem eigenen Besten mit Rath und That helfend eintreten.

Baco indessen war es nicht vergönnt, den grossartig entworfenen Plan nun auch wirklich ausgeführt zu sehen. Derjenige, dem die Ausführung nöch am besten gelang, ist ein Deutscher, es ist der grosse Gottfried Wilhelm Leibniz. Wie kaum ein Zweiter,

¹⁾ De augm. scient. I, 5.

übersah er mit klarem Blicke die Leistungen früherer Zeiten, und in der Ueberzeugung, dass keine Meinung angenommen sein könne, die nicht in einem gewissen Verstande und von gewisser Seite wahr sei, hatte er die Gefälligkeit, sie so lange zu drehen und zu wenden, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. „Leibniz“, sagt Lessing, „schlug aus Kiesel Feuer, aber er verbarg sein Feuer nicht im Kiesel.“

Seit den Tagen dieses universalen Denkers verflachte sich die Philosophie in demselben Maasse, wie sie an Ausbreitung gewann. Jedoch am Ausgange des nämlichen Jahrhunderts, an dessen Eingang noch Leibniz steht, erlangte dieselbe abermals ein überraschend hohes Ansehen und aus dem achtzehnten Jahrhunderte wuchs ihre Herrschermacht herüber in das neunzehnte. „Wer in den vierziger Jahren die grössten Meister des Gedankens, die Denker, welche der Epoche die Signatur gaben, in einem Athem nennen wollte, der sprach die Namen: Kant, Fichte, Schelling, Hegel. Sie waren die Klassiker der Wissenschaft schlechthin. Kant hatte die Philosophie in das Centrum der Wissenschaft gestellt und Deutschland in das Centrum der wissenschaftlichen Welt. Seine kritische Methode wurde die Methode aller Disciplinen, der Theologie wie der Philologie, der Jurist wie der Mediciner beugte sich der Kant'schen Schule. Das aber ist jedesmal das sicherste Wahrzeichen der wissenschaftlichen Vormacht, dass sie die Gelehrten aller Facultäten zur Annahme ihrer Methode zwingt.“¹⁾ In dieser Machtstellung, herrschend und allumfassend, behauptete sich die Philosophie etwa bis zu der Mitte des Jahrhunderts. Alsdann aber erfolgte ein lange vorbereiteter Umschwung.

Dieser durchgreifende Umschwung war unseres Erachtens in erster Linie durch die so lange Zeit herrschende Philosophie selbst veranlasst. Auf Kant's transcendentalen Idealismus war in rascher Folge Fichte's subjectiver, Schelling's objectiver und Hegel's absoluter Idealismus gefolgt. Des zuletzt genannten absolute Vernunft ist zuerst an sich, d. h. reines, inhaltloses Denken, reines Sein, Nichts. Durch dialektische Selbstentfaltung gewinnt sodann dieses Nichts nach und nach immer mehr Inhalt, es entlässt sich aus sich und kommt dadurch ausser sich oder zum Anderssein und wird Natur. Auf der dritten Stufe alsdann kommt die absolute Vernunft zu sich oder zum

¹⁾ Sdralek, Die Stellung d. Gesch. z. Phil. u. Naturw. S. 7 f.

Fürsichsein, wird im Menschen subjectiver, in der Sittlichkeit und im Staate objectiver, endlich in der Kunst, der geoffenbarten Religion und der Philosophie absoluter Geist. Die Philosophie aber erklärt Hegel und seine Schule für „die Wissenschaft der Vernunft, sofern sie ihrer selbst als alles Seins bewusst wird“, also für die eine, alles umfassende Wissenschaft. Allein diese absolute Wissenschaft schiebt offenkundig dem endlichen das unendliche Denken unter und zeigt sich in ihrer ganzen Einseitigkeit, wo es gilt, von ihrem absoluten Standpunkte aus die einzelnen Wissenschaften darzustellen, welche seit dem Beginn der Neuzeit allmählich eine solche Ausbildung erlangt haben, dass sie als besondere Wissenschaften zu gelten beanspruchen.

Von diesen, namentlich von der Naturwissenschaft, ging denn auch naturgemäss eine mit der Zeit übermächtig gewordene Gegenströmung aus. Ihr stand die unbesiegbare Macht der Thatsachen zur Seite. Eine zum Beispiele zeigt dies so recht deutlich. Uranus ward 1781 durch den deutschen Astronomen Herschel entdeckt, und flugs bewies die idealistische Philosophie *a priori* sonnenklar, dass es über diesen Planeten hinaus keinen weiteren mehr geben könne. Aber dieser *a priori* geführte Beweis hielt Leverrier in Paris nicht ab, aus den Störungen in der Uranusbahn das Dasein, die Grösse und den Abstand eines neuen bis dahin unbekanntem Weltkörpers *a posteriori* zu berechnen, und hinderte ebenso wenig 1846 Galle in Berlin, nach Berechnungen den Neptun 620 Millionen Meilen von der Sonne entfernt wirklich aufzufinden. Das war der idealistischen Philosophie gegenüber ein idealer Triumph exacter Forschung; weit augenfälliger noch ist ihr praktischer. Keine andere Wissenschaft nämlich hat einen so gewaltigen Umschwung aller Lebensverhältnisse hervorgerufen, keine eine solche Fülle allgemein verständlicher und gemeinnütziger Entdeckungen zu Tage gefördert, wie diese. Angesichts derselben schildert man mit Begeisterung den Sieg über so viele Vorurtheile des „finsternen Mittelalters“, die selbstbewusste Erhebung des Blickes in das Weltall und die errungene Herrschaft über die mannigfaltigen Kräfte der Natur. Voll von Siegesbewusstsein endlich gehen Meister und Jünger dieser durch allgemeine Volksgunst gehobenen und durch ein wirksames Verhältniss zum Leben erprobten Wissenschaft über ihr eigenes Gebiet hinaus, in der zuversichtlichen Hoffnung, dass sich nun auch die mannigfaltigen Vorgänge in der Menschenwelt nach den unwandel-

baren und allgemein gültigen Gesetzen der Natur erklären lassen. Die Anthropologie macht man zu einem Bestandtheile der Naturwissenschaft und die Naturwissenschaft zum absoluten Organe der Cultur.

V.

Dritthalb Jahrtausende haben wir in raschem Fluge an dem Auge unseres Geistes vorüber eilen lassen, um zu hören, was man unter Philosophie in vergangenen Tagen verstand. Nur die eine Frage bleibt jetzt noch zu beantworten übrig: was ist darunter heute zu verstehen?

Die wissenschaftliche Forschung setzt das gewöhnliche Bewusstsein mit seinem ganzen, so äusserst mannigfaltigen Inhalte voraus. Von dem, was uns am nächsten liegt, dem *πρότερον πρὸς ἡμᾶς*, muss das menschliche Forschen ausgehen, um stufenweise zu der Erkenntniss dessen fortzuschreiten, was an sich früher ist, aber für uns ferner liegt. Da liefern denn zunächst die Thatsachen der äusseren Erfahrung das Material zu einer Reihe von Wissenschaften. Es sind dies die Naturwissenschaften, von den beschreibenden, der Mineralogie, Botanik und Zoologie, angefangen bis hinauf zu der Mechanik, Physik, Chemie, Physiologie und Astronomie.

Das Substrat all' dieser Wissenschaften ist die Materie in ihren mannigfaltigen Erscheinungen und Bewegungen. Indem nun weiterhin der Denkgeist von allen sonstigen Eigenschaften derselben absieht und nur eine einzige, welche an der Oberfläche der Körper wahrnehmbar ist, festhält, gewinnt er das Material für eine den Erfahrungswissenschaften nahe stehende und doch von ihnen durchaus verschiedene Wissenschaft, für die Geometrie; denn dieselbe beginnt mit der Erfahrung, entspringt aber nicht aus derselben, sondern aus dem Denkgeiste selbst, welcher, ganz unabhängig von der Welt der Wirklichkeit, die verschiedenen Raumformen: Punkt, Linien, Flächen, Körper entwickelt sowie nach Unterschied und Aehnlichkeit genau feststellt. Noch einen Schritt weiter geht die Abstraction des Denkgeistes in der Arithmetik.

Mehrere einzelne Dinge fasst er wegen deren Aehnlichkeit zusammen, so entsteht die concrete Zahl; indem er nunmehr auch noch von den bestimmten Objecten des Zählens absieht, geht er über zu dem Begriffe der Zahl überhaupt, bildet aus gegebenen Zahlen nach bestimmten Gesetzen neue Zahlen, d. h. er rechnet mit den durch

besondere, genau bestimmte Worte ausgedrückten Zahlen; und um die Bildungsweisen derselben in grösster Allgemeinheit zu veranschaulichen, ersetzt er in der Algebra die bestimmten Zahlen durch allgemeine Symbole, durch Buchstaben, und ist hiedurch imstande, immer neue Verhältnisse und Gesetze in der Zahlenwelt zu entdecken. Endlich führt dann der forschende Geist in der analytischen Geometrie und daran anschliessend in der Differential- und Integralrechnung alle geometrischen Constructionen auf arithmetische Rechnungen zurück und findet dadurch mannigfaltige neue Verhältnisse der Raumgrössen. Dies also sind die wichtigsten Zweige der zweiten Hauptwissenschaft, der Mathematik, in welcher des Menschen Geist nach einer kühnen, aber sehr bezeichnenden Ausdrucksweise¹⁾ schaltet und waltet, wie ein zweiter Gott.

Unter all den Dingen aber, welche das Weltall, der Makrokosmos, in sich fast, beansprucht ein Wesen wegen seiner besonderen Wichtigkeit für uns auch unsere besondere Aufmerksamkeit; es ist dies der Mikrokosmos, der Mensch; und die Wissenschaft vom Menschen überhaupt nennt man Anthropologie. Diese befasst sich zunächst mit dem menschlichen Körper (Somatologie), und zwar sowohl mit den einzelnen Organen als solchen (Anatomie), wie auch mit den Lebensfunctionen dieser Organe (Physiologie). Auf diesen Wissenszweigen, welche die Kenntniss des gesunden Körpers vermitteln, baut sich die Wissenschaft und Kunst auf, welche den kranken Körper wieder gesund machen will, die Medicin.

Den zweiten Theil der Anthropologie aber macht dann die Lehre von der menschlichen Seele aus. Was wir von dieser unmittelbar zu erkennen vermögen, sind deren Lebensäusserungen, daher erscheinen diese als der zunächst liegende Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung; dieselben in ihrem Verlaufe von ihrem Entstehen bis zu ihrem Vergehen zu erforschen, bemüht sich die Erfahrungsseelenlehre oder empirische Psychologie. Was sich als die Ergebnisse jener Lebensäusserungen darstellt, bildet wiederum den Gegenstand besonderer philosophischer Disciplinen. Die Erkenntnissacte untersucht auf ihre Richtigkeit, Wahrheit und Gewissheit die Logik, die Willensacte in Bezug auf ihren Werth insgesamt zunächst die Ethik und dann in Bezug auf ihren Werth insbesondere für die menschliche Gesellschaft die Jurisprudenz, die Gefühlsacte des Gefallens und

¹⁾ Vgl. Cusanus, De beryllo cap. 6.

und Missfallens endlich die Aesthetik. Aber diese drei einander neben geordneten philosophischen Disciplinen weisen über sich hinaus, drängen unwiderstehlich zu der Frage nach dem Wesen, welches den Erscheinungen zu Grunde liegt, nach der Ursache, welche diese Erscheinungen bewirkt, und endlich zu der Frage nach der Ursache dieser Ursachen, oder nach der letzten und höchsten Ursache von allem. Diese Fragen beantwortet die Metaphysik.

Durch die Dinge, welche die Welt bilden, vermag nach theistischer Weltanschauung den einen Gott, den wahren Schöpfer und Herrn, die menschliche Vernunft mittelst ihres natürlichen Lichtes mit Gewissheit zu erkennen; die Einheit der göttlichen Wesenheit zwar erkennt aus sich die Vernunft, nicht aber den Unterschied der göttlichen Personen. Auf diese Weise begründet dieselbe einerseits diejenigen Wahrheiten, welche dem Glauben vorangehen, die *praeambula fidei*, und weiset andererseits über sich hinaus auf den Glauben, die Quelle der Theologie, welche nach christgläubiger Anschauung seit Alters her für die höchste unter den Wissenschaften gilt.

Dies wäre in der Hauptsache die Gesamtheit der systematischen Wissenschaften. Zu denselben tritt als eine zweite Hauptmasse die Geschichte, diese ist nicht zwar an Umfang so gross, wie die ersteren, aber ebenso reichhaltig meines Erachtens an Inhalt. Die Geschichtswissenschaft nämlich setzt Entwicklung voraus; Entwicklung aber im geschichtlichen Sinne findet sich nur dort, wo es sich um eine Gattung von Wesen handelt, welche einerseits nicht im vollendeten Besitze ihrer möglichen Vollkommenheiten sind, andererseits aber die Fähigkeit besitzen, durch redliches Streben jene irgendwie erreichen zu können; und dies ist erfahrungsgemäss nur bei dem Menschengeschlechte der Fall. Nur dieses ist demnach Gegenstand der Geschichtsforschung, aber dieses nach seinem ganzen entwicklungsfähigen Sein in der fast unabsehbaren Reihe der Jahrhunderte. Fürwahr, ein Gebiet überreich an Inhalt und lehrreich für den jeweiligen Stand der systematischen Wissenschaften; denn ewig wahr bleibt das alte Wort von der Geschichte als der Lehrerin für das Leben; und dieses Wort bekundet seine Zaubermacht so recht in der Gegenwart; denn diese lauscht und horcht mit grosser Vorliebe auf die realen Wahrheiten, wie sie die Geschichte lehrt.

Misslich mag manchem der soeben gemachte Versuch erscheinen, das Gebiet der Wissenschaft, den sog. *globus intellectualis*, zu umschreiben; denn auf irgend welchen nennenswerthen Erfolg eines

solchen sei von vornherein doch nicht zu rechnen. Das mag dahin gestellt bleiben. Indessen angesichts des Specialistenthums in den Wissenschaften, über welches man vielerorts laute und nicht unberechtigte Klage erhebt, angesichts ferner des Unternehmens, die Grenzen zwischen den ihrer Natur nach verschiedenen Wissenschaften gänzlich zu verwischen, mag ein Blick rückwärts auf das Ganze und dessen wesentliche Theile wohl am Platze sein; handelt es sich dabei doch um den Rechtstitel der ältesten aller Wissenschaften.

Jener Rückblick aber zeigt deutlich, dass sich, abgesehen von der Mathematik, welche eine Sonderstellung einnimmt, die systematischen Wissenschaften auf drei Hauptgegenstände beziehen, auf die Natur; den Menschen und auf Gott; auf den Makrokosmos, den Mikrokosmos und, wenn die analoge Bezeichnung gestattet sein sollte, auf den Makistokosmos, auf die grosse, die kleine und auf die grösste Welt. Der Makrokosmos ist zuerst für unser Nachforschen, steht darum nach der Weisung des Stagiriten auch zuerst; auf den Makrokosmos folgt in der Stufenreihe die Erforschung des Mikrokosmos, und auf diese zum Schlusse die des Makistokosmos und hiermit desjenigen Seienden, welches an sich zuerst da ist. Der Makrokosmos mit seinen ewigen, unwandelbaren Gesetzen bildet den Gegenstand der Naturwissenschaften; der sich unmittelbar offenbarende Gott bildet den Mittelpunkt der Theologie; der Mensch, vorzugsweise nach seiner geistigen Seite hin, und der in den Werken der Welt sich offenbarende Gott verbleibt hiernach der Philosophie. Darnach ist diese die Wissenschaft vom Geiste mit seinen Freiheitsgesetzen; die Wissenschaft zunächst von dem endlichen, menschlichen Geiste in seiner Entwicklung, seinem Denken, Wollen und Fühlen, kurzum seinem Wesen, zuhöchst aber die Wissenschaft von dem unendlichen, göttlichen Geiste.

Dass ein Gelehrter zwanzig Jahre hindurch die Würmer sorgfältig beobachtet, dies an und für sich zu tadeln halte ich mich zwar nicht für berechtigt; indessen zu billigen wäre es nicht, wenn man darüber eine meines Erachtens weit wichtigere Aufgabe ungebührlich vernachlässigte, die Erkenntniss des eigenen Selbst: seines Wesens, Ursprunges und Endzieles, welches Gott ist, wie dies alles die Metaphysik zu bestimmen sucht.

Einst war sie die Königin aller Wissenschaften und wegen der vorzüglichen Wichtigkeit ihres Gegenstandes verdiente sie mit Recht diesen Ehrennamen. Jetzt, so klagte schon Kant,¹⁾ bringt es der

¹⁾ Kritik der reinen Vernunft. Vorrede zur ersten Ausgabe.

Modeton der Zeit so mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen, und die Matrone klagt verstossen und verlassen, wie Hekuba: „modo maxima rerum, tot generis natisque potens—nunc trahor exul, inops.“ Kant's Klage namens der Metaphysik ist auch heutzutage noch, wie eingangs angedeutet, stellenweise berechtigt. Indessen ist zu hoffen, dass der alt-ehrwürdigen Königin Klage, soweit dieselbe begründet ist, verstummen wird, wenn aus den Ergebnissen der Vergangenheit die richtigen Schlüsse für die Gegenwart gezogen werden, wenn es gelingen sollte, durch fortschreitende Analyse auf dem oben beschriebenen Wege der Induction die so sehr wünschenswerthe grössere Uebereinstimmung in philosophischen Kreisen zu erzielen und dann weiterhin harmonisch zu vereinigen die bewährten Lehren der Vergangenheit mit den stichhaltigen Ergebnissen der Gegenwart zu einer Philosophie für die Zukunft. Zwar weiss man nicht:

„Welche wohl bleibt von all' den Philosophieen;
Aber die Philosophie, glaub' ich, wird ewig bestehn.“